

HANSER



Leseprobe

Elisabeth Zöllner

Das Monophon

Illustriert von Verena Ballhaus

ISBN (Buch): 978-3-446-24310-1

ISBN (E-Book): 978-3-446-24448-1

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-24310-1>

sowie im Buchhandel.

Erstes Kapitel | **Mein Baumzimmer.**
Und wie das Monophon auf unseren
Marktplatz kommt

Ich heiße Mathilda und sitze in meinem Baum. Ich habe mir hier oben ein richtiges Zimmer eingerichtet. Da kann ich allein sein. Ich liebe mein grünes, stilles Zimmer.

Von hier oben schaue ich, wenn ich ein paar Zweige zur Seite schiebe, direkt auf den Marktplatz und unser Rathaus. Ein Kranz von Lindenbumen steht um den runden Marktplatz herum, und hinter diesen Bäumen ist ein Kreis bunter Giebelhuser, die den Platz einrahmen.

In einem dieser Häuser wohnen wir, Mama und ich. Es hat gelbe Fensterläden und bunte Blumenbeete vor der Tür.

Wenn ich in meiner Linde sitze, denke ich nach oder träume vor mich hin. Oder ich beobachte die Menschen, die unten hin und her laufen, rufen, erzählen, schimpfen, lachen. Mein Baumzimmer ist etwas ganz Besonderes und gehört nur mir.

Aber was geschieht jetzt plötzlich dort unten? Ich schiebe einige Blätter zur Seite, damit ich genau sehen kann.

Da wird ein mächtiges Ding auf den Marktplatz geschoben. Herr Vogel, unser Bürgermeister, wirkt aufgeregt und wischt sich mit einem Taschentuch über die Stirn. Warum? Will er nicht, dass dieses Ding auf unseren Marktplatz geschoben wird? Oder warum fuchtelt er so wild mit den Armen?

Sechs Männer ächzen, stemmen und schieben. Das Ding muss mächtig schwer sein. Oder liegt es nur an unserem Kopfsteinpflaster? Kinder hören auf zu spielen und schauen mit offenem Mund zu, Männer und Frauen bleiben stehen, tuscheln und zeigen mit dem Finger auf das sehr große, sehr glänzende, etwas bombadöse Ding. Ich weiß, dass es das Wort *bombadös* nicht gibt, aber ich finde, es passt. Ich erfinde nämlich gerne Wörter, die ich gut gebrauchen kann.

Da höre ich jemanden rufen: »Ein Grammophon! Sieh da, ein Grammophon!«

Ein Grammophon? Ich weiß nicht, was das ist.

Auf jeden Fall ist das, was dort vor dem Rathaus aufgestellt wird, ein Riesending mit einem großen goldfarbenen Trichter, der fast aussieht wie eine Riesenblume. Und unter diesem großen glänzenden Trichter, der sich zum Marktplatz hin öffnet, befindet sich ein viereckiger Kasten mit einer Kurbel.

Die Männer, die das Ding auf den Marktplatz geschoben haben, nicken sich zu. Und einer bewegt vorsichtig die große Kurbel. Aus dem Trichter kommt ein Ton, eine Melodie. Sie breitet sich aus über dem Marktplatz ... und bricht wieder ab. Die Männer stellen sich wie von selbst um das Ding herum, als wollten sie es beschützen.

Der Bürgermeister räuspert sich. »Liebe Mitbürger«, so beginnt er immer, wenn er etwas Wichtiges zu sagen hat, »dies ist ein *Monophon*. Wir wollen es willkommen heißen. Es spricht für uns alle und es spricht mit *einer* Stimme. Deswegen hat es diesen Namen. Und ich glaube, wir können uns auf etwas sehr Schönes freuen.«

Viele klatschen und gaffen. Der Mann, der »Grammo-

phon!« gerufen hat, schaut etwas verlegen. Jemand ruft: »Weitermachen!«, ein anderer: »Mehr!« Und er meint sicher die Musik.

Grammophon, Monophon, die Wörter schwirren durch meinen Kopf.

Ich sehe, wie der Mann die Kurbel erst vorsichtig, dann immer kräftiger dreht. Bis ein Trommelwirbel anhebt, danach drei mächtige Paukenschläge, bum, bum, bum.

Schweigen liegt über der Menge, gespanntes Schweigen.

Und dann zarte Töne, wie ein Zauber steigen sie auf, eine Melodie, ein Lied.

Erst warten die Menschen, zögern, doch dann summen sie mit, bewegen sich. Und schon nimmt einer die Hand des anderen. Viele singen, sie tanzen und lachen. Und das große Ding spielt für sie ... bis der ganze Marktplatz voll ist von tanzenden, singenden, juchzenden Menschen. »Mehr!«, rufen sie immer wieder.

Und da kommen meine Freunde Mila, Tikki und Coolman. Yanko und seine Bande sind auch schon da. Yanko blinzelt zu mir herauf.

Schnell lasse ich mich an der Strickleiter von oben hinab und laufe zu ihnen. Wir tanzen. Coolman hat bei seinem älteren Cousin Streetdance gelernt. Er winkelt die Arme an und beugt sich erst zur einen, dann zur anderen Seite, lässig. Wir machen es ihm alle nach, tanzen um ihn herum. Die Rhythmen reißen mit. Und wir sind mittendrin. Das Monophon spielt für uns alle.

Die Melodie wird langsamer, leiser. Als es still ist, fallen alle Leute einander in die Arme.

Coolman drückt mich. »Cool«, seufzt er.

Und Mila wispert mir hinter vorgehaltener Hand zu:
»Morgen wieder.«

Als ich am Abend in meinem Zimmer bin, schaue ich im Lexikon nach, was die Wörter *Grammophon* und *Monophon* bedeuten. *Grammophon* ist ein altmodisches Wort aus dem Griechischen, *Gramma* bedeutet *Geschriebenes* und *Phone* heißt *Stimme, Ton, Klang*. Und *mono* heißt *eins, allein, einzig*. Es ist also, wie der Bürgermeister gesagt hat: Beim Monophon gibt es nur *eine* Stimme, es funktioniert wie ein Grammophon und es sorgt für Einklang. Es sieht so prächtig aus, unser Monophon. So glänzend, verschoben und altmodisch. Als käme es aus einer anderen Welt. Und diese andere Welt wäre voll von Musik. – Ich kaue auf meiner Locke und denke darüber nach, ob es so eine andere Welt wirklich geben kann.

Das will ich nämlich in mein Buch schreiben. Papa hat mir, als ich noch sehr klein war, das Buch geschenkt, ein blaues Buch mit vielen leeren Seiten. Da hinein schreibe ich alles, was mir wichtig ist. Was ich denke und tue. Und was ich will.

Ich male in Schönschrift das Wort MONOPHON auf ein Blatt. Ich tupfe in vielen Farben Punkte drum herum, das sind die Töne, die Melodien, die in bunten Mustern aufsteigen. Wenn ich die Punkte sehe, kann ich sie fast schon hören. Und wir haben uns beim Tanzen so lange gedreht, bis uns schwindelig wurde. Ich muss jetzt noch lachen, vor allem, wenn ich an Coolman denke, wie der am Ende mitgemacht hat. Er tanzt super, obwohl er immer behauptet, dass er nicht will.

Aber das schreibe ich nicht. Ich will in mein Buch nur

solche Sachen schreiben, die wichtig sind. Nicht so langweilige wie: *Heute war Tikki da*. Oder: *Ich habe mich mit Theo und Coolman getroffen und wir haben zusammen etwas unternommen*.

Ich will wichtige Sachen hineinschreiben, zum Beispiel besondere Wörter. Das sind Wörter, die klingen wie Musik, Wörter, die mich glücklich machen. Ein solches Wort kann *Mila* sein, weil sie meine allerbeste Freundin ist.

Wörter sind nämlich nicht etwas Totes, nein. Sie sind lebendig: Sie flüstern, schweigen, summen, singen, stolpern. Sie können wackelig sein und fest. Leicht und schwer. Sogar luftig.

Auf die erste Seite habe ich mein allererstes Gedicht geschrieben.

Ich denke – selbst.

Ich singe – selbst.

Ich lache – selbst.

Ich spreche – selbst.

Ich schweige – selbst.

So bin ich

Mathilda

mitten in der Welt.

Wenn ich ein neues Gedicht in mein Buch schreibe, lasse ich danach extra eine Seite frei, damit es Luft hat. Denn Wörter, Sätze und Gedichte brauchen Luft. So etwas wie Freiheit um sich herum.

Coolman würde dazu wieder sagen: »Du spinnst.«

Aber ich schwöre, dann spinnt er. Wenn er so etwas Blödes sagt. Deshalb finde ich ihn manchmal gar nicht cool, sondern blöd. Irgendwie gestreift. Wie die meisten Menschen, manchmal sind sie total gut, manchmal voll daneben.

Vor dem Badezimmerspiegel blase ich die Backen auf. Ich verziehe den Mund, grinse, schiele mich an und muss lachen. Locken wirbeln um meinen Kopf, ich habe die dunklen Augen von meinem Papa, mit einem dichten Kranz schwarzer Wimpern drum herum, und eine kleine Nase. Ich lächle mich an, fahre mir durch die Haare, will gerade nach der Zahnbürste greifen ...

Doch nein, ich laufe schnell noch mal auf den Marktplatz, ich will näher heran an unser Monophon.

Unheimlich ist es draußen und so dunkel. Wolken treiben vor dem großen blassen Mond, das funzelige Licht der Laternen reicht kaum bis zu mir. Niemand ist zu sehen. Die Männer und Frauen, die über Tag bei dem Monophon waren, sind weg.

Und meine Hand streicht über den riesigen Holzkasten, der so groß ist, dass ich meine Arme hochstrecken muss und gerade an die obere Kante reiche. Der jetzt nur schwach glänzende Trichter reckt sich in den Himmel, riesenhoch, seltsam fremd und so geheimnisvoll.

Ich fasse an die Kurbel, sehe mich misstrauisch um, ob nicht doch jemand dazwischenspringt. Aber ich bin wirklich allein. Ich versuche, die Kurbel mit ihrem riesigen Griff zu bewegen. Aber ich schaffe es nicht.

Zurück im Haus, schreibe ich in mein blaues Buch: *Wir haben ein Monophon auf dem Marktplatz. Ich glaube, dass wir sehr stolz darauf sein können. Es ist sehr groß und glänzend*

und in seinem riesigen Trichter spiegelt sich die Welt. Alles sieht darin so verwandelt, fast verzaubert aus. Es kann Musik machen, bei der alle mittanzen. Und es soll den Worten eine einzige, klare Stimme geben. Deswegen heißt es Monophon. Das bedeutet nämlich, eine Stimme zum Klingen bringen. Und es hat bestimmt eine mächtige Stimme.



Zweites Kapitel | **Richtig gute Musik.**
Und die Männer mit den schwarzen
Hemden tanzen mit

Heute ist Markt auf unserem Platz. Die Händler haben ihre bunten Stände aufgebaut, dabei aber um das Monophon herum genügend Platz gelassen. Die Melodien müssen sich ja schließlich ausbreiten können! Und alle lächeln, wenn sie es anschauen. Sie bewegen sich, als machten sie eine Verbeugung vor ihm. Denn es hat sich herumgesprochen, dass es gestern fröhliche Musik gespielt hat. Alle wollen sie wieder hören. Alle wollen mittanzen.

Ich höre die Stimmen der Händler und Marktfrauen. Ein kleines Kind steht unter meinem Baum, zeigt auf das Monophon und sagt laut und voller Bewunderung: »Mama, schau, ein Riese!«

Ein junger Mann dreht vorsichtig die Kurbel und es zischt noch ein-, zweimal. Die Leute, die neben ihm stehen, lachen. Obwohl das Zischen fast wie Wut klang.

Ich höre unten ein lautes Trampeln und schiebe wieder die Blätter zur Seite. Da stehen die Männer, die gestern das Monophon beschützt haben. Oh, sie haben sich schwarze Hemden angezogen – fast feierlich. Es sieht aus, als gehörten sie zu dem Monophon. Dabei sind das Männer aus unserer Nachbarschaft. Einer ist Herr Baumgart, er hat mir gestern geholfen, als mein Fahrrad einen platten Reifen hatte.

Die Menschen auf dem Marktplatz rücken ein Stück an das Monophon heran. Eine Frau bittet darum, es blank putzen zu dürfen. Ein Mann möchte es mit dem Chromschutz seines Autos einreiben, damit es lange, lange hält. Ja, auch andere wollen dabei helfen. Und bald schon spiegelt sich die ganze Welt in dem großen goldenen Trichter.

Die Männer mit den schwarzen Hemden machen sich an der Kurbel zu schaffen.

Und da ertönt sie wieder, die Musik. Langsam, langsam zieht eine Melodie über den Marktplatz. Langsam recken die Menschen die Hälse, schauen zum Monophon und lächeln. Die Melodien sind hell und heiter. Die Leute stellen sich um das Monophon herum. Warten, lauschen und strahlen vor Freude.

Da halte ich es auch nicht mehr aus in meinem Baum. Ich lasse mich schnell an meiner Strickleiter herunter, Coolman pfeift und kommt angerannt. Schon steht er vor mir, lacht mich mit seinen superblauen Augen an, typisch Coolman, und schiebt seine Kappe zurecht. Und Mila ist ganz aus der Puste. Leni steht in der Haustür und wiegt ihren Kopf im Rhythmus der Töne. Leni ist die Kleine, die unten rechts in unserem Haus wohnt und etwas langsamer denkt als andere Kinder in ihrem Alter. Leni kann so süß lächeln. Ist eben eine Leni richtig zum Liebhaben. Da nehme ich sie an die Hand und sie läuft mit, bis auch wir vor dem Monophon stehen.

Und wir bewegen uns zu der Musik. Erst zögerlich, langsam, dann schneller. »Tanzen!«, ruft Leni fröhlich. Immer schnellere, beschwingtere Lieder werden gespielt. Das macht Spaß! Leni zieht an meinem Arm und strahlt.

Sie lächelt und ist selig. Sie gehört dazu. Wir alle gehören dazu.

Und ein paar Schwarzhemden tingeln und tänzeln mit uns allen quer über den Platz, dann im Carré drum herum, und schließlich stehen wir wieder vor dem Monophon.

Coolman meint: »Komm, wir gehen. Ist vorbei.«

Leni bettelt: »Hierbleiben, bitte, bitte.« Ich will sie nicht allein lassen, deshalb bleiben wir beide, Leni und ich.

Die Musik ist verklungen. Unser Bürgermeister tritt vor und beginnt: »Liebe Mitbürger...« Er spricht von einer Bereicherung, die für unsere Stadt und für uns alle wertvoll sein wird. Dabei deutet er auf das Monophon und redet von Einklang und Einstimmigkeit.

Warum redet er auf einmal so geschraubt?

Ich schreibe das alles am Abend in mein Buch. Ich kann nicht richtig erklären, was in meinem Innern ist. Es ist etwas zwischen Zufrieden- und Schläfrigkeit. Und beides fühlt sich fast wohl an.

Es ist schon spät, als Mila mich noch anruft. »Ist das nicht toll?«, schwärmt sie. »Nie, nie, niemals war bei uns so viel los. Und das Monophon! Die haben uns, genau uns, ausgesucht. Wir haben es bekommen. Jetzt haben wir richtig gute Musik und können dazu tanzen.« Sie ist so begeistert. »Warum sagst du nichts?«, fragt sie, als ich nicht gleich antworte.

»Ach, ich glaube, ich bin müde. Gute Nacht.«

»Na gut, wir sehen uns morgen in der Schule, du Schlafmütze«, sagt Mila und legt auf.